

## **Ansprache zum Ökumenischen Gottesdienst der Altfrid-Gilde am 4.9.2017**

*Aus dem Lukasevangelium (4, 16.-30)*

*In jener Zeit kam Jesus nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, reichte man ihm das Buch des Propheten Jesaja. Er schlug das Buch auf und fand die Stelle, wo es heißt: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt. Seine Rede fand bei allen Beifall; sie staunten darüber, wie begnadet er redete, und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs? Da entgegnete er ihnen: Sicher werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten: Arzt, heile dich selbst! Wenn du in Kafarnaum so große Dinge getan hast, wie wir gehört haben, dann tu sie auch hier in deiner Heimat! Und er setzte hinzu: Amen, das sage ich euch: Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt. Wahrhaftig, das sage ich euch: In Israel gab es viele Witwen in den Tagen des Elija, als der Himmel für drei Jahre und sechs Monate verschlossen war und eine große Hungersnot über das ganze Land kam. Aber zu keiner von ihnen wurde Elija gesandt, nur zu einer Witwe in Sarepta bei Sidon. Und viele Aussätzige gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elischa. Aber keiner von ihnen wurde geheilt, nur der Syrer Naaman. Als die Leute in der Synagoge das hörten, gerieten sie alle in Wut. Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, und wollten ihn hinabstürzen. Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg.*

Ich erinnere mich an eine der vielen Verfilmungen des Neuen Testaments, in der diese Szene aus dem Lukasevangelium beeindruckend umgesetzt worden ist: Ein gewöhnlicher Synagogen-Gottesdienst in Nazareth, in dem Jesus – wie rituell vorgesehen - aus der Heiligen Schrift vorliest. Nichts Ungewöhnliches und niemand der Gottesdienstbesucher rechnet damit, dass nur wenig später ein Tumult ausbrechen wird. Auslöser ist nur ein einziger Predigtsatz, den Jesus unmittelbar nach dem Vortrag des Bibelwortes ausspricht: „Heute erfüllt sich das Wort, das ihr gerade gehört habt!“

Ein Satz wie ein Hammer: „Heute“ wird das wahr, was ihr da in den uralten Sätzen gehört habt! Hier und jetzt – hat das Gotteswort ganz konkret für euch, für euer Leben und für die Welt um euch herum Bedeutung! Die alten Verheißungen von Erlösung und Befreiung, von der Umkehr der Verhältnisse, von der Aufhebung des Unrechts werden wahr!

Wenig später entsteht in der Synagoge ein Tumult: Es ist nicht auszuhalten für die Menschen, wenn die alten Worte ihrer Religion tatsächlich Wirklichkeit werden, wenn Gott selbst tatsächlich ins Leben greift! Eigentlich will niemand

von denen, die da in den Bänken des Gotteshauses sitzen, das irgendetwas „passiert“. Deshalb vertreiben sie am Ende „ihren“ Jesus, von dem sie einfach nur in Ruhe gelassen werden wollen.

So wird das Evangelium auch für uns zu einer Provokation: Wäre es heute abend anders, wenn Jesus selbst hier auftreten würde, um Ihnen und mir zu sagen, dass die alten Worte seiner Verkündigung ernst gemeint sind und Bedeutung haben für Sie, für mich, für unser Land, für unsere Welt? Mein Eindruck in unseren Kirchen ist doch oft, dass wenig bis nichts „passiert“, wenn wir zum Gottesdienst und auch sonst beieinander sind. Jedenfalls ist es auffallend, wie viele Menschen sich von uns abgewandt haben und weiter abwenden, weil das, was wir verkünden und was wir tun, keinerlei Relevanz für das Leben vieler Menschen mehr hat. „Langweilig und lebensfern“ – so lautet das verbreitete Urteil in unserer Gesellschaft, in den jüngeren Generationen, wenn es um Kirche geht.

Symptomatisch dafür ist ausgerechnet auch dieses Jahr des Reformationsgedenkens, in dem Kirche und Christentum in den Focus des öffentlichen Interesses geraten sollten. Die Resonanz bleibt weit hinter den Erwartungen zurück. Der Kirchentag, die Kirchentage auf dem Weg, der Reformations-Sommer in Wittenberg, das Ökumenische Fest in zwei Wochen hier bei uns in Bochum – stets sind es deutlich weniger Menschen als ursprünglich erhofft, die sich von diesen Veranstaltungen ansprechen lassen. Es ist wie bei vielen anderen Anlässen auch: Uns wird aller Radikalität gezeigt, dass Christentum und Kirche in unserer Gesellschaft an den Rand geraten und an Bedeutung verlieren.

Viel wird in unseren beiden Kirchen darüber geklagt und gejammert. Die Schuld wird oft bei anderen gesucht: Mal ist es die Gesellschaft oder „die Leute“, denen Religion angeblich nichts mehr bedeutet; mal sind es bestimmte Richtungen oder Verantwortliche in unseren Kirchen, die angeblich das Falsche tun. Wenn ich in Diskussionen um die Zukunft unserer Kirchen allerdings die Frage an die klagenden Christen richte, warum es denn eigentlich so wichtig sei, dass es für die kommenden Generationen noch eine Kirche gibt, dass junge Menschen den christlichen Glauben für sich entdecken – dann erlebe ich eine erstaunliche Reaktionen: Schweigen, Sprachlosigkeit, allenfalls noch ein stotterndes Aufsagen von überkommenen Kirchenformeln. Es sei doch wichtig, die Menschen „zu Christus“ zu führen, damit sie zu „echtem Menschsein“ finden, schrieb gestern noch jemand auf Facebook, der unseren Religionsunterricht dafür verantwortlich machen wollte, dass es mit dem kirchlichen Nachwuchs nicht mehr funktioniert. Was das aber eigentlich ist, „zu Christus“ geführt zu werden; und was „echtes Menschsein“ ist, das vermochte er nicht zu sagen.

Aber genau darum geht es: „Wer ist Christus eigentlich für uns heute?“ Dietrich Bonhoeffer stellte diese Frage an den Anfang seiner Überlegungen für eine grundlegende Reform seiner Kirche und des Christentums überhaupt, als er 1944 im Gefängnis saß und darüber nachdachte, wie angesichts der Katastrophe Deutschlands das Christentum neu aufgebaut werden könne. Er hatte ja erlebt, was aus einem Christentum werden kann, das sich seiner Identität nicht mehr bewusst ist. Bonhoeffer warf seiner Kirche vor, um sich selbst zu kreieren, nur das institutionelle Überleben im Blick zu haben – aber verloren zu haben, wem es eigentlich nachzufolgen hat, welche Botschaft, welche Werte und Orientierungen damit verbunden sind.

Ist das heute anders? In meiner Kirche erlebe ich einen heftigen Kampf um die Institution, um Gebäude und Institutionen. Es gibt ein erschreckendes Gegeneinander – aber nur selten eine Auseinandersetzung um die Frage, was denn im Wesentlichen wichtig ist, was wir denn den kommenden Generationen mitgeben wollen, und weshalb es denn wichtig ist, Jesus Christus zu kennen und aus ihm zu leben.

Das sind die Fragen, die uns über die Grenzen unserer Konfessionen hinweg verbinden. Denn für die Zukunft des Christentums ist es nicht wichtig, welche Konfession sich durchsetzt – sondern allein die Frage, ob wir überhaupt formulieren und weiter vermitteln können, wer denn Jesus Christus für uns eigentlich ist, was er uns bedeutet, was er uns gibt, und was er auch künftigen Generationen geben kann.

Es geht darum, ob und wie wir uns von Jesus Christus ernsthaft berühren, packen, herausfordern lassen – als jemand, der für unser Leben heute etwas bedeutet; persönlich, aber auch gesellschaftlich und politisch. Heute, hier und jetzt, auch hier in unserer Gemeinschaft - rückt ER uns auf die Pelle. Was wir als christliche Botschaft verkünden, was wir von Gott glauben – das soll in unserer Gegenwart Realität werden: Dass den Armen Gutes geschieht, dass Gefangene frei werden, dass eine gute, erlösende Botschaft in den Herzen der Menschen Wirkung erzielt. Die Frage ist: Glauben wir das wirklich? Leben wir daraus? Und können wir sagen, welche Konsequenzen das im Alltag haben müsste?

Darüber gemeinsam nachzudenken, darüber miteinander zu sprechen und - vor allem – nach solchen Momenten zu suchen, in denen wir Jesus so dicht, so herausfordernd, so berührend an uns heranlassen, dass sich dadurch unser Leben verändert – darauf käme es an!

*Klaus Pfeffer, Generalvikar*